

"Ein Zirkular an meine Freunde". Mitteilung und Kommunikationskepsis in Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* (1809). Eine Einführung in den Roman

Es ist ein verbreiteter hermeneutischer Trick, sich bei der Annäherung an einen literarischen Text desjenigen zu bedienen, was der Autor selbst zu ihm gesagt hat – in der Annahme natürlich, er werde dabei wenigstens etwas von seinen Absichten enthüllen und den Interpreten damit sozusagen gleich auf die richtige Spur setzen. Das ist bei Goethe bekanntermaßen nicht unproblematisch, liebt er es doch, gerade die Inkommensurabilität der eigenen Texte zu betonen und ein allzu eindeutiges Verständnis eher zu erschweren. Immerhin legt er jedoch, als 1809 sein lang erwarteter neuer Roman *Die Wahlverwandtschaften* erscheint, ihn besonders seinen Freunden mit wohlüberlegten Worten ans Herz. An Carl Friedrich Zelter in Berlin, bekanntlich einer seiner engsten, schreibt er am 1. Juni 1809, der Roman sei "ein Mittel, mich mit meinen auswärtigen Freunden wieder einmal vollständig zu unterhalten"; in einem Brief aus dem Dezember des gleichen Jahres heißt es ergänzend zum gleichen Gegenstand: "Es wird beinahe jetzt unmöglich mit dem Einzelnen von einzelnen Dingen zu sprechen; fasst man aber breitere Verhältnisse ins Auge, so kann man wohl noch manches darstellend aussprechen". Im gleichen Monat formuliert er dann ganz ähnlich in einem Brief an Karl Friedrich von Reinhart: "Die *Wahlverwandtschaften* schickte ich eigentlich als ein Zirkular an meine Freunde, damit sie meiner wieder einmal an manchen Orten und Enden gedächten".

Einen Roman – von nicht ganz geringem Umfang – als Rundbrief an abwesende Freunde zu verstehen, um mit diesen ein Gespräch nicht nur über "einzelne Dinge", sondern über "breitere Verhältnisse" zu führen, indem man diese "darstellend ausspricht" – ist das nicht eine zunächst befremdliche Idee? Sie verliert jedoch etwas von dieser Befremdlichkeit, wenn man sie auf den Entstehungskontext des Werks bezieht. Zunächst war das Sujet nämlich für *Wilhelms Meisters Wanderjahre* vorgesehen, Goethes Fortsetzung des Meister-Projekts also, in dem eingelegte Novellen eine eigene Textebene bilden, und das erst 1821 erschien. Novellen aber sind, seit der Entstehung des Gattungs-Prototyps in Boccaccios *Decamerone*, in einen geselligen Erzählzusammenhang eingebettet; das gilt auch für Goethes ersten eigenen Versuch in diese Richtung, den 1795 veröffentlichten *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. Novellen sind, definitionsgemäß, kleine Erzählungen eines tatsächlichen Vorfalls, einer "novela", einer Neuigkeit; sie weisen, nach Goethes eigener späterer Definition, einen Handlungshöhepunkt in Form eines "unerhörten Ereignisses" auf; und sie werden gesprächsweise erzählt.

Die *Wahlverwandtschaften* haben sich zumindest im ersten der beiden Bände, in die der Text gegliedert ist, trotz einiger Aufblähung den Novellencharakter weitgehend bewahrt. Ihr Erzählkern ist die Geschichte von Eduard und Charlotte, einem reichen Ehepaar von Adel in den besten Jahren, das sich aufs Land zurückgezogen hat, um dort einen kultivierten Lebensstil zu pflegen: Man züchtet Obstbäume, gestaltet den Landschaftspark, liest und musiziert gemeinsam, empfängt Besuche von bekannten Adligen. Beide waren in der Jugend ein Liebespaar, gingen dann andere Pflicht- und Vernunftehen ein, um schließlich in gereiftem Alter doch noch zusammenzukommen. Die Zweisamkeit wird jedoch gestört durch das Eintreffen zweier weiterer Personen: Eduard möchte einen Jugendfreund, den zur Zeit trotz vielfältiger Begabungen und nützlichen Fähigkeiten arbeitslosen Hauptmann, einladen; Charlotte will ihre Nichte Ottilie zu sich nehmen, da bei ihrer in sich gekehrten Natur die Erziehung zur Welt in einem Pensionat nicht anschlägt. Die Gefahren der neu entstehenden Vierer-Konstellation sind allen bewusst und werden im berühmten Gespräch über das chemische Konzept der "Wahlverwandtschaften" verschiedener Elemente, die sich aus ihren alten Bindungen trennen, um neue, "sympathetische" einzugehen, auf symbolischer Ebene diskutiert. Gleichwohl nimmt das Schicksal scheinbar unvermeidlich seinen Lauf: Eduard fühlt sich von Ottilie unwiderstehlich angezogen, auch das Mädchen entwickelt eine heimliche Leidenschaft; Charlotte und der Hauptmann kommen sich, trotz aller Vernunft- und Pflichtorientierung, bei der gemeinsamen Arbeit am Park immer näher. Das novellenspezifische "unerhörte Ereignis" ereignet sich schließlich beim Besuch eines im latenten Ehebruch lebenden befreundeten Adelspaares, das als eine Art Katalysator auf die bisher verborgenen Leidenschaften wirkt: Eduard schleicht sich des Nachts, nachdem er den Graf zur Baronesse zu nächtlichem Tun aufs Zimmer geleitet hat, zu seiner Ehefrau Charlotte, und umarmt sie in einer Art doppelten geistigen Ehebruchs: "In der Lämpendämmerung sogleich behauptete die innre Neigung, behauptete die Einbildungskraft ihre Rechte über das Wirkliche: Eduard hielt nur Ottilien in seinen Armen, Charlotten schwebte der Hauptmann näher und ferner vor der Seele, und so verwebten, wundersam genug, sich Abwesendes und Gegenwärtiges reizend und wonnevoll durcheinander". Das in dieser Nacht gezeugte Kind wird erst im zweiten Band geboren; es wird nicht nur den (eigentlichen) Namen beider Väter, nämlich Otto tragen, sondern auch den geistigen Erzeugern ähnlicher sehen als den leiblichen. Bei einer Geburtstagsfeier zu Ehren Ottilies kommt es wenig später zu einem Unfall, ein Knabe ertrinkt beinahe; alle Leidenschaften brechen offen aus, und Eduard entzieht sich der heillosen Situation, indem er im Krieg den Tod sucht.

Soweit der im ersten Teil exponierte Novellenkern des Ganzen. Nebenher unterhält man sich (und den Leser) natürlich; es geht um Gartenbau und Landschaftsarchitektur,

Pädagogik und Aktenführung, Musik und Kunst. Im zweiten Teil nimmt der Konversationsanteil noch deutlich zu, während der Handlungsanteil weiter zurückgeht. Es tauchen neue Figuren aus dem bürgerlichen Milieu auf. Die Abwesenheit Eduards und des Hauptmanns wird nacheinander ersetzt durch einen Architekt (der die Totenkapelle ausbaut, in der Eduard und Ottilie am Schluss ihre Ruhestätte finden werden), den pädagogischen Gehilfen aus Ottilies Internat (der heimlich Ottilie liebt und sie zur Lehrerin machen möchte) und einen reisenden Engländer. Dessen wesentliche Funktion ist es, in einem Gespräch eine Novelle in der Novelle zu erzählen, die über vielfache Spiegelungen und Parallelen mit der Haupthandlung verbundene Geschichte von den "wunderlichen Nachbarskindern". Die Romanhandlung selbst wird fortgesetzt, nachdem das schon erwähnte Kind Charlottes und Eduards geboren und von seinen beiden Müttern, der geistigen und der leiblichen, aufgezogen wird. Es liegt jedoch in der von allen Figuren als schicksalhaft und "dämonisch" verstandenen Logik des Textes begründet, dass einem aus einem doppelten Ehebruch erzeugten Wesen nur ein kurzes Leben beschieden sein kann: Eduard kehrt unverletzt, ordensgeschmückt und mit einer durch die Entfernung eher noch gesteigerten Leidenschaft für Ottilie zurück. Nach einem überraschenden Zusammentreffen beider im Park überstürzt die verwirrte Ottilie die Heimfahrt über den See, das Kind fällt aus dem Boot und ertrinkt (dies ist nur ein Beispiel für die vielfachen symbolischen Bezüge, die den Text dicht durchweben: der im ersten Band in den See gefallene Knabe konnte gerade noch gerettet werden; die beiden wunderlichen Nachbarskinder aus der Novelle finden erst nach einem Sprung in den reißenden Strom zueinander). Nach diesem erneuten "unerhörten Ereignis" zieht sich Ottilie immer mehr in sich selbst zurück und verweigert heimlich die Nahrung. Sie stirbt nach einem gutgemeinten Vortrag des selbstberufenen Streitschlichters Mittler über die unbedingte sittliche und gesellschaftliche Verwerflichkeit des Ehebruchs. Schon bei ihrer Beerdigung wird sie zur Heiligen stilisiert; zu ihrem in der Kapelle aufgebahrten Leichnam, dem der Tod nichts anzuhaben scheint, pilgert das Volk. Obwohl sie Eduard vor ihrem Tod das Versprechen abnimmt, weiter zu leben, stirbt auch er innerhalb kurzer Zeit und wird neben Ottilie bestattet – eine schwache Nachahmung ihres Märtyrerschicksals, wie er selbst zugibt. Der Text endet: "So ruhen die Liebenden nebeneinander. Frieden schwebt über ihrer Stätte, heitere, verwandte Engelsbilder schauen vom Gewölbe auf sie herab, und Welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen".

Soweit die erzählte Geschichte. Sie ist, wie anfangs erwähnt, durchwoben von Gesprächen über alles und jedes, von eben jener "vollständigen Unterhaltung", von der Goethe in seinen Briefen spricht, und die in einem kurzen Handlungsabriss hier nicht wiedergegeben werden kann. Die menschliche Kommunikation wird darüber hinaus sogar im Roman selbst thematisiert. Im zweiten Band schaltet der Erzähler zwischen den

Kapiteln Auszüge aus Ottiliens Tagebuch ein, in denen nicht etwa Ottilie ihr Liebesleid klagt, sondern in denen kurze Maximen aufgeführt werden, die eine stark reflexive Ebene in den Text einziehen. Hier finden sich mehrere Äußerungen, die direkt auf Fragen der Kommunikation und des Gesprächs eingehen; einige Beispiele:

Sich mitzueilen, ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

Niemand würde viel in Gesellschaften sprechen, wenn er sich bewusst wäre, wie oft er die andern missversteht.

Man verändert fremde Reden beim Wiederholen wohl nur darum so sehr, weil man sie nicht verstanden hat.

[...] Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn.

Man könnte hier von einer grundlegenden Kommunikationskepsis sprechen: In Gesprächen ist diesen Maximen zufolge das Missverständnis eher die Regel als das Verständnis. Die Neigung zum Widerspruch wird geradezu als eine Art Naturgesetz dargestellt: So, wie laut Goethes *Farbenlehre* die Wahrnehmung einer Farbe immer auch ihre Komplementärfarbe aufruft, reagiert eine menschliche Äußerung mit einem komplementären Widerspruch auf die ihr vorhergehende. Stellt das nun nicht die anfangs explizierte Auffassung vom Roman als "vollständiges Gespräch" mit den Freunden in Frage?

Vielleicht erklärt es eher den seltsam monologischen Charakter dieses Gesprächs. Die schwierigste Maxime unter den oben erwähnten ist zweifellos die erste: "Sich mitzuteilen, ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung". Mitteilung ist ein zentraler Begriff in Goethes über die Jahre entwickelter, durchaus persönlicher Anthropologie. Sie meint nicht nur eine kommunikative Selbstverständlichkeit, sondern gleichzeitig ein ethisches Prinzip – die Mit-Teilung nicht nur als Naturtrieb, sondern als menschliche Verbindlichkeit. Dass auch die "Bildung" ein für Goethe zentraler Begriff ist, ist wahrlich nicht neu; der Begriff erhält hier jedoch eine neue Wendung. Bildung äußert sich darin, eben nicht sofort den "Gegensinn" zu Wort kommen zu lassen, den jede individuelle Äußerung im eigenen geistigen System, der eigenen "Vorstellungsart" (wie Goethe gern sagt), automatisch und naturgemäß erregt, sondern sie zuerst so zu nehmen, "wie sie gegeben ist"; sie also, traditionell hermeneutisch formuliert, zuerst zu verstehen, um sie erst dann ggf. zu kritisieren. Der gebildete Mensch akzeptiert die ihm fremde Persönlichkeit, die sich in einer Äußerung,

einer Mitteilung umfassend, "anschaulich" darstellt, auch wenn sie eigenen Vorstellungen und Maximen widerspricht.

Die besondere Bedeutung hermeneutischer Grundprinzipien gerade für diesen Roman hat Goethe selbst betont, indem er gegenüber Eckermann äußerte, es stecke mehr darin, "als irgend jemand bei einmaligen Lesen aufzunehmen im Stände wäre". Seiner ästhetischen sowie lebensweltlichen und reflexiven Dichte ist nur beizukommen, indem man in ein wiederholtes Gespräch mit ihm eintritt, bei dem an erster Stelle die Akzeptanz der fremden Persönlichkeit, der "darstellend ausgesprochenen" Mitteilung des Autors steht, die dann aber mit der eigenen Persönlichkeit als "Gegensinn" konfrontiert wird. Nur so entsteht tatsächlich der von Goethe intendierte Gesprächszusammenhang: Der dichten Produktion muss eine ebensolche Rezeption entgegengesetzt werden; eine wahrhaft "vollständige Unterhaltung" entsteht nur, indem der Roman immer wieder gelesen, immer wieder gedeutet, immer wieder in Frage gestellt wird. Das hat auch einer der berühmtesten Leser des Romans erkannt, Thomas Mann nämlich: Für ihn übten gerade die *Wahlverwandtschaften* einen besonderen Reiz aus, das Werk "auf je veränderter Lebensstufe neu zu durchdringen, zu erkennen, und es dem eigenen inneren Haushalt und dem der Zeit auf vielleicht unvermutete Wirkung wieder fruchtbar zu machen". Das Gespräch über die *Wahlverwandtschaften* ist also nicht beendet; es fängt gerade erst an.